ECHOES OF 1776 – Lateinamerika

Podcast „Wissen entgrenzen" – Max Weber Stiftung

Hosts:
Janine Funke, Joachim Telgenbüscher

Gäste:
Stefan Rinke
Barbara Potthast

Skript

[ATMO: Feierlichkeiten 4. Juli 2026 – Parademusik, Menschenmassen, Feuerwerk, Kampfjets]

Janine_Mod_01:
Washington D.C., 4. Juli 2026. Die USA feiern den 250. Jahrestag der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung. Nicht nur in der Hauptstadt – auch in New York und vielen anderen Städten und Dörfern finden Paraden, Konzerte und Feuerwerke statt. Washington wurde politisch aber als Zentrum der Feierlichkeiten beworben, mit einer sogenannten "Great American State Fair", mit Ausstellungen aus allen 50 Bundesstaaten. Doch einige davon boykottierten die Messe, Musiker sagten ihre Auftritte ab. Und am Jahrestag selbst macht das Wetter in Washington einen Strich durch die Rechnung: Fast 40 Grad tagsüber, am Abend schwere Gewitter. Das Festgelände wird evakuiert, tausende Besucher suchen Schutz in nahegelegenen Museen und U-Bahn-Stationen. Und die Rede von Donald Trump vor dem Lincoln Memorial findet erst kurz nach 23 Uhr statt.

Einblenden Rede Trump, wegblenden unter Mod

Janine_Mod_02: Trump beschwört in dieser Rede das Bild einer von Gott auserwählten Siegernation, warnt vor dem Kommunismus. Und kündigt an, dies sei der Beginn des goldenen Zeitalters Amerikas.

Musik einblenden

Janine_Mod_03: 250 Jahre amerikanische Unabhängigkeitserklärung. Vor allem ein Satz ist im Gedächtnis geblieben: „All men are created equal" – alle Menschen sind gleich erschaffen. Die Unabhängigkeitserklärung gilt als Symbol für die westliche Demokratiegeschichte. Aufgeschrieben im Jahr 1776. Aber für wen galt dieses Versprechen damals? Und für wen gilt es heute? Welche Auswirkungen hatten die Geschehnisse in Nordamerika auf den Rest des Kontinents, auf Lateinamerika? Und welche Auswirkungen

hatten sie auf Europa? Um diese Fragen geht es in den nächsten beiden Folgen des Podcasts „Wissen entgrenzen" der Max Weber Stiftung.

[INTRO-MUSIK MAX WEBER STIFTUNG]

Janine_Mod_04:
Ihr hört „Wissen entgrenzen" – den Podcast der Max Weber Stiftung. Ich bin Janine Funke, Historikerin und Wissenschaftsjournalistin, und in dieser und der nächsten Folge sitze ich nicht alleine am Mikrofon. Mit dabei ist Joachim Telgenbüscher. Er Historiker und Journalist, und hostet seit einigen Jahren gemeinsam mit Nils Minkmar den sehr erfolgreichen Geschichtspodcast „Was bisher geschah". Joachim, schön, dass du dabei bist!

Joachim_01:
Ja, schön dass ich hier sein darf. Ich freu mich auch sehr!

Janine_Mod_05:
Ich muss kurz verraten: Joachim hat mich eigentlich zum Podcasten gebracht. Das war glaube ich 2018, oder? Da hast du mich gefragt, ob ich Lust habe, bei einem Podcast dabei zu sein – „Die Vergessenen Drei" hieß der. Da haben wir in jeder Folge drei vergessene historische Personen vorgestellt. Und eigentlich war das auch mein Einstieg in den Wissenschaftsjournalismus.

Joachim_02:
Ja, ich erinnere mich noch gut daran. Es hat sehr viel Freude gemacht, ist auch damals sehr gut angekommen, kann ich verraten. Es gibt immer noch ab und zu Leute die mir schreiben, wann denn die nächste Staffel der „Vergessenen Drei" kommt und die wird es erstmal nicht geben. Aber dafür sitzen wir heute hier und machen zwei Folgen „Wissen entgrenzen" und das ist das erste Projekt was wir seit langer Zeit zusammen auf die Beine stellen. Und es freut mich wirklich sehr mitmachen zu dürfen.

Janine_Mod_06:
Wir machen jetzt nicht nur zwei Folgen Podcast zusammen zu den globalen Auswirkungen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, sondern wir moderieren auch die Konferenz „Echoes of 1776" der Max Weber Stiftung am 18. November 2026 in Berlin gemeinsam: ein globalhistorischer Blick auf Demokratiegeschichte. Mehr Infos dazu findet ihr in den Shownotes.

Musikimpuls als Trenner

Janine_Mod_07: Joachim, auf der Konferenz und in diesen beiden Podcastfolgen werden wir aber nicht direkt über die Ereignisse rund um 1776 sprechen – das wurde ja auch schon zur Genüge gemacht – sondern es geht ganz konkret um die Frage: Was hat die amerikanische Unabhängigkeitserklärung eigentlich global bewirkt?

Joachim_03: Das ist ganz besonders auch an der amerikanischen Revolution, wenn man sie denn so nennen will, diese enorme Ausstrahlungswirkung eigentlich um den ganzen Globus herum. Und wir wollen uns heute mal ein bisschen abschauen wie die USA eigentlich dann in der Folge zu so einem zentralen, internationalen Player geworden sind. Also wir schlagen den Bogen bis in unsere Gegenwart.

Janine_Mod_08:
In dieser Folge sprechen wir über Lateinamerika.

Joachim_04: Wir kommen aber natürlich nicht drumherum, ein bisschen auf das einzugehen, was in den damaligen Kolonien, ich spreche hier von den Britischen Kolonien in Nordamerika, Ende des 18. Jahrhunderts passiert ist.

Janine_Mod_09: Da bist du ja Experte, du hast ja in deinem Podcast, gemeinsam mit Nils Minkmar, eine sechsteilige Reihe gemacht – „Die amerikanische Revolution". Wir haben die Folgen in den Shownotes verlinkt. Kannst du kurz einordnen, was ihr darin abdeckt?

Joachim_05:
Also Experte würde ich nicht sagen, ich bin Geschichtsjournalist, ich habe mich da eingearbeitet und wir haben versucht das so zu erklären das die Leute dran bleiben und ein bisschen was von den Hintergründen nachvollziehen können. Es geht vor allem erstmal um die Frage, warum die britischen Kolonisten überhaupt rebelliert haben. Die ersten Siedler kommen Anfang des 17. Jahrhunderts nach Nordamerika, und leben über Jahrzehnte in relativer Selbstverwaltung, mit eigenen Parlamenten, eigener Rechtsprechung. Die britische Krone, der das alles eigentlich gehört, hat das lange toleriert, nach dem Prinzip der sogenannten „salutary neglect", der wohlwollenden Nichtbeachtung. Und dann ändert sich alles mit dem Siebenjährigen Krieg, der unter andrem auch in Nordamerika ausgefochten, zwischen Frankreich und Großbritannien. Großbritannien gewinnt, hat aber enorm viel Geld dafür ausgegeben und nach dem Ende des Krieges, 1763, versucht die Englische Krone dieses Geld wieder zu holen und versucht nun die Kolonien zur Kasse zu bitten. Mit Steuern, klar so macht man das, und darauf haben die Kolonisten natürlich gar keine Lust drauf.

Janine_Mod_10:
„No taxation without representation." Kommt mir da in den Kopf.

Joachim_06:
Genau. Keine Steuern ohne Mitsprache. Das ist auch ein Catchphrase den man vielleicht schon mal gehört hat. Und das trifft einen Nerv, weil die Kolonisten sich längst als eigenständige Gesellschaft verstehen. Mit eigenen Interessen. Zugleich sehen sie sich aber auch als Untertanen der Britischen Krone, also gleichberechtigt den Untertanen gegenüber im Mutterland, sie wollen keinen untergeordneten Status haben. Und deswegen bring sie diese Steuerpolitik so auf die Palme. In unserer Reihe gehen wir dann näher ein auf die Rolle der “Söhnen der Freiheit“– das war ein Netzwerk radikaler Aktivisten, das sich in den

Hafenstädten des Nordens organisiert hat, vor allem in Boston, und die Proteste koordinierte. Gerade der den Stamp Act – das war 1765 die erste direkte Steuer, die London den Kolonisten aufzwang, auf jedes Stück Papier, jeden Vertrag, jede Zeitung, löst eine erste Welle des Protests aus. Und dann gibt es die Boston Tea Party – 1773, einer Nacht-und-Nebel-Aktion, bei der als Mohawk-Indianer verkleidete Männer 342 Kisten britischen Tee in den Hafen von Boston kippten.

Janine_Mod_11:
Und das alles schaukelt sich über mehr als ein Jahrzehnt auf, bis es dann 1776 zum Bruch kommt.

Joachim_07:
Ja, es ist wie so oft in der Geschichte ein Prozess. Natürlich hat man diese Wegmarken an die man sich erinnert: Stamp Act 1765, Boston Tea Party 1773 aber in Wahrheit, wenn man da ein bisschen genauer hinschaut ist das ein Prozess der sich über mehrere Jahre hinzieht. Es gibt auch keinen plötzlichen Bruch. Es ist nicht so, dass die Kolonisten am 1. Januar 1776 aufwachen und sagen wir wollen jetzt alle Unabhängigkeit. Es gibt sogar Versuche, wenn die Eskalation schon ziemlich weit fortgeschritten ist, dann noch sich mit dem König zu arrangieren, die sogenannte Olive Branch Petition. Erst als klar wird, dass mit dem König nicht zu verhandeln ist, und vor allem dann wenn die ersten Schüsse fallen. Die fallen noch vor der Unabhängigkeitserklärung beim Battle of Lexington, das ist auch ein Erinnerungsort in der US-amerikanischen Geschichte. Und im Sommer 1776 erklärt der Kontinentalkongress schließlich die Unabhängigkeit. Thomas Jefferson schreibt diesen berühmten Satz: „All men are created equal." Und dann wird aus dem Konflikt der ausgebrochen ist der eigentliche Krieg - der Unabhängigkeitskrieg. In dem die Armee der Kolonialisten wirklich schlechte Karten haben, die Meisten denken, dass die das nicht gewinnen können, sie sind schlecht ausgerüstet, kaum ausgebildet. Ohne Geld aus Frankreich und Anleihen aus den Niederlanden hätte diese Revolution vielleicht ein anderes Ende genommen.

Janine_Mod_12:
1783 endet dann der Krieg. Die USA sind unabhängig.

Joachim_08:
Und was passiert danach, das ist genau die Frage, die wir in unserer Reihe stellen. Denn dieser Satz – „all men are created equal" – galt eben nicht für alle. Nicht für die rund 500.000 versklavten Menschen in den Kolonien. Nicht für die indigene Bevölkerung. Nicht für Frauen. Und auch nicht für die Loyalisten – die Leute die weiterhin Britische Untertanen sein wollen – und das ist eine wirklich große Anzahl an Menschen, die am Ende ihre Häuser, ihr Eigentum, ihre Heimat verloren. Aber es gibt noch eine andere Frage, die mich mindestens genauso fasziniert: Was macht dieses Ereignis mit dem Rest der Welt? Denn 1776 und die Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika passiert ja nicht in einem Vakuum. Wir sind mitten in der Aufklärung. Die Ideen von Volkssouveränität, von

unveräußerlichen Rechten, die existieren nicht nur in Philadelphia. Die sind in den Köpfen von Intellektuellen in Paris, in Berlin, in Madrid.

Janine_Mod_13:
In dieser Folge führt uns diese Frage nach Lateinamerika.

Musikimpuls als Trenner

JOACHIM:
Ich habe dir da übrigens jemanden mitgebracht.

JANINE:
Oh das erinnert mich ein bisschen an “Die Vergessenen Drei”.

JOACHIM:
Sagt dir “Francisco de Miranda” etwas?

JANINE:
Tatsächlich nicht.

JOACHIM:
Pass auf: Francisco de Miranda ist Venezolaner. Geboren 1750 in Caracas und gestorben 1816 in einem spanischen Gefängnis in Cádiz. Er gilt heute als einer der wichtigsten Figuren in der Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika. An ihm können wir denke ich ganz gut sehen, was unter anderem in Venezuela anders lief, als in den Vereinigten Staaten von Amerika. Und dazu hat Miranda auch wirklich eine spannende Biografie.

JANINE:
Was hat er gemacht?

JOACHIM:
Er hat im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg auf Seiten der Kolonisten gekämpft. Da ist er nicht der einzige „Ausländer“ der sich für die Sache der Rebellen begeistert hat, da merkt man schon diese Ausstrahlungskraft. Danach war er dann in Russland, am Hof von Katharina der Großen. Und hat danach die Französische Revolution in Europa miterlebt – als General der französischen Revolutionsarmee. Er kannte George Washington, er kannte Thomas Jefferson, er kannte Maximilien Robespierre, den radikalsten Revolutionär Frankreichs.

JANINE:
Da ist er Ende des 18. Jahrhunderts ja wirklich rumgekommen.

JOACHIM:
Buchstäblich und vor allem wenn man die noch schwierigen Reiseverhältnisse bedenkt. Und dann kehrt er nach Lateinamerika zurück und hat wahrscheinlich auch jede Menge

umstürzlerische Ideen in seinem Kopf. Venezuela erklärte sich 1811 unabhängig, und daran war er maßgeblich beteiligt. Aber die Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika unterscheidet sich in vielen Punkten von dem, was wir in Nordamerika gesehen haben. Und das liegt auch daran, dass die Kolonialgeschichte der beiden Amerikas sehr unterschiedlich ist. Darüber haben wir mit Stefan Rinke gesprochen. Er ist Professor für Geschichte Lateinamerikas an der Freien Universität Berlin.

Musikfläche einsetzen

O-Ton_Rinke_01:
Also die Spanier kommen ja sehr, sehr früh schon. Und sind auch erstmal die Monopolisten, wenn man so will, nach europäischer Auffassung, in diesen großen Räumen. Und zwar auch in Räumen mit dichter indigener Bevölkerung, wo es komplexe politische Strukturen gibt. In der Karibik auf den Inseln, wo Columbus zunächst erstmal ankommt, natürlich nicht, aber dann vor allem in Mexiko, im Aztekenreich, im Inka-Reich, in den Anden, auch in die Maya-Gesellschaften. Und überall dort baut die spanische Krone ein relativ starkes Imperium auf, das bürokratisch gegliedert ist. Es entstehen sogenannte Vizekönigreiche im Laufe der Kolonialzeit, Audienzias entstehen, königliche Wampenapparate, Städte mit Stadträten. Und die Krone versucht, die Eroberung und Ausbeutung dann zu verstaatlichen und auch rechtlich zu ordnen. Aber vollständig schaffen die das nie. Letztendlich bleibt da immer so ein Rest von Unregierbarkeit, von Unkontrollierbarkeit, weil das halt alles so furchtbar weit weg ist und so heterogen ist.//

Musik weg

JOACHIM:
Das klingt schon sehr anders als das, was wir aus Nordamerika kennen. Und man muss auch sagen: zeitlich liegt da eine riesige Lücke dazwischen. Die Spanier sind ja schon seit dem späten 15. Jahrhundert in Amerika – Columbus 1492, die Eroberung des Aztekenreichs 1519, des Inkareichs fällt in den 1530ern. Das ist sehr viel früher als überhaupt der Beginn der Besiedlung Nordamerikas durch die Briten.

JANINE:
Und die Portugiesen sind ja auch unterwegs in Lateinamerika, oder?

JOACHIM:
Die portugiesische Kolonialherrschaft beginnt auch im 16. Jahrhundert, und zwar im heutigen Brasilien, da wird ja heute auch noch portugiesisch gesprochen. Aber auch da gibt es wieder viele Unterschiede. Die Portugiesen sind sehr viel weniger zentral organisiert, die Krone experimentiert zunächst mit sogenannten Kapitanien, also regionalen

Herrschaftsbereichen. Und wirtschaftlich dreht sich fast alles um die Plantagenwirtschaft – zunächst Zucker im Nordosten, später dann auch Kaffee und dann gibt's noch Gold, Diamanten die abgebaut werden. Und für diese Plantagenwirtschaft wird der transatlantische Sklavenhandel zentral. Die Arbeitskräfte die da schuften müssen werden unter ganz grausamen Bedingungen von Afrika nach Südamerika gebracht. Brasilien wird zum größten Ziel afrikanischer Zwangsmigration in der gesamten atlantischen Welt.

JANINE:
Das heißt, als die englischen Kolonien Anfang des 17. Jahrhunderts noch im Aufbau sind, haben Spanien und Portugal bereits riesige Imperien, riesige Kolonialreiche im Süden aufgebaut, auch wenn die sehr unterschiedlich organisierte sind.

JOACHIM:
Absolut, man könnte sogar sagen die Engländer schnappen sich das was übriggeblieben ist, was die Bodenschätze angeht, jetzt erstmal nicht so verlockend erscheint und auch klimatisch nicht so attraktiv ist. Sie haben einfach einen zeitlichen Rückstand. Es ist wirklich wichtig zu sehen, dass Lateinamerika nicht einfach ein großer Raum ist, wo alles ähnlich funktioniert und organisiert ist. Und eben auch zu sehen, dass die englischen Kolonien in Nordamerika von Anfang an völlig anders aufgebaut sind. Keine Vizekönigreiche, keine zentralisierte Bürokratie aus London – sondern eigene lokale Parlamente, weitgehende Selbstverwaltung. Und auch der Umgang mit der indigenen Bevölkerung unterscheidet sich stark. Dazu Rinke

O-Ton_Rinke:

Die indigene Bevölkerung wird auch nicht überall einfach verdrängt, sondern sie wird auch der Logik der Spanier folgend in den meisten Regionen als Arbeitskraft und auch als Steuerzahler und Untertanen eingebunden. Das geschieht oft brutal, z. B. über Zwangsarbeitssysteme wie die Encomienda oder das Repartimiento aber später auch andere Formen erzwungener Arbeit. Gleichzeitig entsteht aber auch ein koloniales Recht, das die Indigenen formal schützt, sie aber zugleich kontrolliert und hierarchisiert.

JOACHIM:
In den englischen Kolonien im Norden läuft das ganz anders. Dort werden die indigenen Völker nicht in das Kolonialsystem integriert – sondern weitestgehend verdrängt. Das Land wird als Siedlungsraum beansprucht, indigene politische Gemeinschaften werden nicht eingebunden, sondern an den Rand gedrängt oder militärisch bekämpft.

JANINE:
Also auch hier sehr unterschiedliche Modelle.

JOACHIM:
Rinke bringt das auf eine Formel, die ich sehr treffend finde.

> **O-Ton_Rinke:**
> „Man sollte also nicht gleich sagen, Spanien ist Zwangsarbeit, Portugal Sklaverei und England Freiheit – das wäre völlig falsch, sondern überall gibt es Gewalt und Ausbeutung, aber die Mischungen unterscheiden sich. Bei Spanien ist es stärker ständisch und bürokratisch, auf indigene Tribute, also Abgaben und Arbeitsformen gestützt. Bei Portugal ist es dann eher Plantagen- und Sklaverei-getrieben. Und in England ist es der sogenannte Siedlerkolonialismus – da eignet man sich eben das Land an, man raubt es, wenn man das klar sagen will, durch die Siedler, und man betreibt eine Politik der extremen Exklusion der indigenen Bevölkerung und auch der Versklavten."

JANINE:
Und diese unterschiedlichen Ausgangsbedingungen erklären auch, warum die Geschichte nach 1776 im Süden so anders verläuft als im Norden.

JOACHIM:
Genau. In den englischen Kolonien entsteht früh eine politische Erwartungshaltung – eine sehr exklusive, weiße, männliche, besitzende Ordnung – aber eine, die Mitsprache einfordert. Wenn wir Steuern zahlen, dann wollen wir auch mitreden. Man könnte sagen das ist eine sehr Englische Sicht auf die Dinge. Und das wird der Zündstoff für 1776.

JANINE:
Was ich mich gerade noch frage, bevor wir da stärker reingehen: Wir reden die ganze Zeit von „Lateinamerika" – aber was ist das eigentlich? Woher kommt dieser Begriff?

JOACHIM:
Fragen wir doch mal Professor Rinke.

> **O-Ton_Rinke:**
> Dieses Lateinisch bezieht sich nicht auf die Antike, sondern auf die romanischen Sprachen und auf eine gemeinsame kulturelle Abstammung. Die Idee der Latinität, die im 19. Jahrhundert vor allem in Frankreich auch entwickelt wurde, aber in Lateinamerika eine völlig neue und eigenständige Dynamik auch gewann. Und das wurde von lateinamerikanischen Intellektuellen aufgegriffen, zum Beispiel Francisco Bilbao, ein Chilene, José María Torres Caicedo, ein Kolumbianer. Und die Franzosen wollten sich das politisch nutzbar machen, besonders im Umfeld von Napoleon III. Frankreich wollte sozusagen Schutzmacht einer lateinischen Welt gegenüber den Angelsaxen, also vor allem der USA, werden. Und das zeigt schon, der Begriff ist nicht neutral, sondern er war von Anfang an politisch ganz stark verwurzelt. //

JOACHIM:
Also man kann den Begriff trotzdem benutzen – es gibt Alternativen, Südamerika, Iberoamerika, Mittel- und Südamerika – aber keiner davon trifft es wirklich besser. Worauf es ankommt, sind eigentlich zwei Dinge: erstens zu wissen, wo der Begriff herkommt und dass er politisch aufgeladen ist. Und zweitens sich immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass Lateinamerika eben kein einheitlicher Raum ist, sondern extrem divers – historisch, kulturell, sprachlich. Die Karibik hat andere Erfahrungen gemacht als die Anden, Mexiko unterscheidet sich stark vom Rio de la Plata, Brasilien hat eine völlig eigene imperiale Geschichte. Das muss man im Hinterkopf haben, wenn man den Begriff benutzt – dann ist es aber, finde ich.

JANINE:
Und mit diesem Bild – eines riesigen, extrem diversen Raums, der seit dem 15. und 16. Jahrhundert unter iberischer Kolonialherrschaft steht – kommen wir jetzt zu 1776. Was passiert dort, als im Norden die Kolonisten die Unabhängigkeit erklären?

> **O-Ton_Rinke:** „Also, wenn man sich die Situation 1776 anschaut, dann ist die Lage da im Süden doch ganz anders als im Vergleich da im Norden, wo dann dieser Aufstand in einen Unabhängigkeitskampf mündet. Also im Süden gibt es erstmal noch keine breite und koordinierte Unabhängigkeitsbewegung. Das wirkt dort auf den ersten Blick ziemlich stabil noch das Kolonialreich. Die Spanier und Portugiesen kontrollierten ja riesige Räume und die katholische Kirche ist dort tief verankert. Man muss auch daran denken, dass viele lokale Eliten vom bestehenden System profitierten. Aber unter der Oberfläche nehmen die Spannungen zu. Im 18. Jahrhundert haben nämlich die iberischen Monarchien versucht, auch ihre Kolonialreiche zu reformieren. // Das Ziel war letztendlich überall gleich, auch im Norden. Man wollte die Einnahmen steigern, man wollte mehr Kontrolle über diese Kolonien // man wollte dort auch mehr militärische Sicherheit durchsetzen und vor allem wollte man den direkten Zugriff auf die Kolonien und das war aus Sicht der Krone in Madrid natürlich auch sehr rational. Für die Menschen in Amerika aber bedeutete das höhere Steuern, mehr Bürokratie, weniger lokale Spielräume. // Also kurz gesagt, es gibt in Südamerika 1776 nicht die direkte unmittelbare Parallele zur nordamerikanischen Unabhängigkeit, aber es gibt wachsenden Druck im Kessel. //

JANINE:
Diese kreolischen Eliten – wer ist das genau?

JOACHIM:
Das sind die in Amerika geborenen Nachfahren europäischer Einwanderer – also Menschen, die seit Generationen in den Kolonien lebten, oft sehr wohlhabend sind, Großgrundbesitzer, Händler, Juristen oder Geistliche. Sie sprechen, je nachdem wo wir uns befinden, Spanisch

oder Portugiesisch, haben oft in Europa studiert, und kennen damit natürlich auch die Ideen der europäischen Aufklärung.

JANINE:
Und ist Miranda auch einer dieser kreolischen Eliten?

JOACHIM:
Miranda ist da eine Grenzfigur. Seine Mutter stammte aus einer wohlhabenden kreolischen Familie, aber sein Vater war Händler, kam von den Kanarischen Inseln, ist also nicht in Lateinamerika aufgewachsen.

JANINE:
Wo war er denn 1776?

JOACHIM:
Er kämpft als junger spanischer Offizier in der Karibik gegen die Briten. Denn Spanien und Großbritannien sind alte Rivalen, spätestens seit der Armada 1588, und als 1775 der amerikanische Unabhängigkeitskrieg ausbricht, sieht Spanien eine Chance, die Briten zu schwächen. Miranda kämpft mit den Spaniern gegen die Briten, steht also irgendwie indirekt auch auf der Seite der Rebellen. Aber 1783 endet seine Zeit beim spanischen Militär abrupt. Er wird der Spionage beschuldigt und flieht nach Nordamerika. Er reist durch die jungen Vereinigten Staaten, besucht Schlachtfelder des Unabhängigkeitskriegs, trifft George Washington, Alexander Hamilton, Thomas Jefferson. Und in dieser Zeit entwickelt er seine Vision – ein unabhängiges, vereintes Lateinamerika.

JANINE:
Und Professor Rinke meinte eben, es gab damals trotz der vielen Unterschiede auch in Lateinamerika “Druck im Kessel”, der immer größer wurde. Wann entlädt der sich denn?

JOACHIM:
Da müssen wir tatsächlich einmal nach Europa blicken. Da passiert nämlich auch einiges. Nämlich die Französische Revolution, der Aufstieg Napoleons, und danach die napoleonischen Kriege. Napoleon besetzt ja bekanntlich auch Spanien, das ist im Jahr 1808. Und Napoleon zwingt den spanischen König zur Abdankung. Setzte glaube ich einen seinen Brüder auf den Thron und das ist für Spanien natürlich eine Katastrophe die auch im Kolonialreich Auswirkungen hat.

JANINE:
Weil Spanien die Kontrolle über seine Kolonien in Lateinamerika verliert.

JOACHIM:
Genau. Rinke beschreibt das so.

O-Ton_Rinke:

Vorher konnten viele Menschen noch innerhalb der Monarchie einen Wandel sich vorstellen, also z.B. gerechtere Steuern, weniger korrupte Beamte, mehr lokale Mitsprache. // Als 1808 diese Besetzung stattfindet, sind noch viele Kräfte vorsichtig und // diese kreolischen Eliten, die haben sich nicht nur geärgert über die mächtigen Europäer, die hatten auch Angst, und zwar Angst vor der Mobilisierung von unten durch indigene Mehrheiten, durch die Sklaven, auch durch freie People of Color, durch arme Mestizen usw. und // viele Landbesitzer sagen, hört mir auf mit Revolution, Hauptsache wir behalten hier die Kontrolle. // Und erst als die spanische Monarchie praktisch in die vollkommene Endkriese geriet, da wurden die Ideen von 1776 politisch wirklich anschlussfähig.

JANINE:
Und dann erklärt sich Venezuela als erstes lateinamerikanisches Land im Jahr 1811 unabhängig. Und Miranda ist da mit dabei?

JOACHIM:
Er ist sogar einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung. Also quasi ein Gründersvater Venezuelas.

O-Ton_Rinke:
Man kann sagen, die USA waren für kreolische Eliten ein Laboratorium und ein Spiegel. Sie zeigten, dass eine neue Ordnung möglich war. Aber die Eliten dort im Süden, die wählten sich aus, was zu ihren Interessen passte. Sie übernahmen die Sprache von Freiheit und Repräsentation. Sie wollten aber die soziale Kontrolle behalten. Und darin liegt auch eine Grundspannung der lateinamerikanischen Unabhängigkeiten. Sie waren antikolonial, republikanisch und modern. Aber sie waren nicht automatisch egalitär. //

JOACHIM:
Was es in Lateinamerika nicht gibt, war ein „All men are created equal" – das war ja schon in den USA nicht wirklich für alle gemeint. Und auch in den neuen lateinamerikanischen Republiken gab es Gruppen, die durch die Unabhängigkeit nicht automatisch mehr Rechte bekamen. Teilweise verlieren sie sogar noch mehr Rechte.

JANINE:
Genau. Zum Beispiel Frauen. Über die haben wir noch gar nicht gesprochen.

JOACHIM:
Und wenn wir schon sagen Francisco de Miranda ist ein bisschen vergessen, vor allem für uns Mitteleuropäer, dann muss man das auf die Frauen ohnehin sagen. Klar, die sind noch mehr in Vergessenheit geraten.

JANINE: Hast du schonmal von Manuela Sáenz gehört?

JOACHIM: Nein.

JANINE:
Das ist nämlich eine dieser vergessenen Frauen, die aber eine ganz spannende Geschichte hat. Sie wurde 1797 in Quito geboren, das liegt im heutigen Ecuador. Allerdings ist sie die uneheliche Tochter eines spanischen Händlers und das war im 18. Jahrhundert noch eine gesellschaftliche Katastrophe. Sie wurde also als Kind ins Kloster gesteckt, und dann als junge Frau mit einem englischen Kaufmann verheiratet. Das war im Jahr 1817. Da tobten gerade die Unabhängigkeitskriege in verschiedenen Ländern Lateinamerikas. Unter anderem auch in Ecuador. Und nur kurze Zeit später, 1819 schließt sie sich der Unabhängigkeitsbewegung in Lima an. Und wird sogar Offizierin. Und dann,1822, trifft sie jemanden der ziemlich bekannt ist, den kennt man wahrscheinlich auch in Europa, nämlich Simón Bolívar.

JOACHIM:
Ah. Über den haben wir noch gar nicht gesprochen. Bolívar ist alles andere als vergessen, unter anderem ist ja Bolivien nach ihm benannt und in Südamerika findet sich kaum eine Stadt wo nicht eine Statur von ihm steht, oder irgendwas nach ihm benannt worden ist. Er ist DIE prägende Figur der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung. Er stammt aus Caracas, also aus Venezuela, aus einer wohlhabenden kreolischen Familie. Er verliert früh seine Eltern, wuchs bei Verwandten auf und geht später für seine Ausbildung nach Europa. Stichwort: Revolutionäre Ideen die er dort aufschnappt. 1807 kommt er zurück nach Venezuela, schloss sich der Unabhängigkeitsbewegung an und war dabei, als sich Venezuela 1811 für unabhängig erklärte. Genau wie Francisco de Miranda.

JANINE:
Miranda Sáenz war da übrigens gerade mal 14 Jahre alt und geht da noch zur Schule. Und bekommt natürlich mit, was in den verschiedenen Vizekönigreichen vor sich geht. Auch in Ecuador gibt es schon früh Aufstände und Bestrebungen, sich vom spanischen Mutterland zu lösen. Aber als sich Venezuela unabhängig erklärte war sie noch sehr jung.

Joachim:
Sie trifft dann auch erst Bolívar 1922, wenn ich mich richtig erinnere. Du meintest ja eben Manuela Sáenz wird später sogar Offizierin. Bevor wir weiter über ihre Biografie sprechen, würde mich interessieren: was für eine Rolle Frauen denn überhaupt in der Zeit hatten?

JANINE:
Ich habe darüber mit Barabara Potthast gesprochen. Sie ist pensionierte Professorin für iberische und lateinamerikanische Geschichte an der Universität Köln und forscht zur Frauen- und Gendergeschichte in Lateinamerika. Sie hat mir auch gesagt, warum die Frauen der Unabhängigkeitsbewegung so wenig erinnert werden.

Musik einblenden

O-Ton_Potthast: „Die Unabhängigkeit wird ja insgesamt sehr stark immer wieder als eine vor allen Dingen militärische und politische Geschichte erzählt, sowohl in den USA als auch in Lateinamerika, mit eben den großen Helden, die Schlachten gewonnen haben oder eben den Gründervätern, die Verfassungen und grundlegende Texte verfasst haben. Und das sind natürlich einfach in der Zeit, aber in mancher Hinsicht bis heute typisch sozusagen männlich konnotierte Aktivitäten. Also Frauen hatten ja keine politischen Rechte, Frauen waren auch bei militärischen Aktivitäten nur unterstützend tätig. Und insofern kommt diese Fixierung sozusagen auf die Männer, die diese Prozesse in Gang gesetzt haben. Das Ganze wurde aber vielleicht auch noch verstärkt im Laufe des 19. Jahrhunderts. Weil nämlich zunehmend sozusagen die Gründung von Staaten und Politik als männliche Angelegenheit angesehen wurde. // "

Musik kurz hoch

O-Ton_Potthast: Also insgesamt zur Stellung der Frauen jetzt am Ende der Kolonialzeit müssen Sie sich vorstellen: Sie haben eine ständische Gesellschaft, die sich aber bereits sozusagen in Auflösung befindet. Ideen der Aufklärung sind eigentlich inzwischen schon relativ weit verbreitet. Wichtig eigentlich vielleicht für unsere Fragestellung ist vor allen Dingen die Rolle der kreolischen Frauen der Oberschicht. // Diese Frauen konnten durchaus auch großen Einfluss besitzen, insbesondere war auch in Lateinamerika waren sogenannte Tertulias verbreitet,

SalonAtmo, Musikwechsel Salonmusik

O-Ton_Potthast: …Also das sind sogenannte Salons, die in den Häusern von wohlhabenden kreolischen Frauen stattfanden. Und in diesen Salons wurde natürlich sehr viel über Politik diskutiert. Die Unabhängigkeit wurde, so sagen Viele, hier auch vorbereitet. Und Frauen waren eben aktiv an diesen Prozessen beteiligt.

Musik Atmo kurz hoch

O-Ton_Potthast: Für Argentinien zum Beispiel wird auch immer wieder gesagt, die Argentinische Nationalhymne sei das erste Mal in einer dieser Tertulias bei Mariquita Sanchez vorgetragen worden. Frauen haben hier durchaus eine prominente Rolle, aber eben immer so ein bisschen in zweiter Reihe. Als die Gastgeberinnen für die politischen Diskussionen. Oder eben hier in diesem Falle wieder typisch als diejenigen, die vielleicht den kulturellen Prozess der Unabhängigkeit in diesem Falle der Musik und der Nationalhymne begleiten.

Musik kurz hoch und weg

JANINE:
Auch Manuela Sáenz hatte so einen Salon. Ich habe ja schon erzählt, dass sie sich 1819 der Unabhängigkeitsbewegung anschließt, in Lima. Und dort unterhält sie tatsächlich auch eine Tertulia, in der Offiziere und Politiker verkehren und Informationen über die Unabhängigkeitsbewegung austauschen.

JOACHIM:
Was ist eigentlich mit den Frauen, die nicht zu dieser Elite gehörten? Also z. B. mit indigenen Frauen zum Beispiel?

JANINE:
Auch mit der Frage hat sich Barbara Potthast beschäftigt.

> **O-Ton_Potthast:** Auch bei den indigenen Frauen muss man nach sozialer Stellung unterscheiden. Wir haben gerne so die Vorstellung, dass die Indigenen eigentlich alle sozusagen arm und machtlos gewesen seien. In den meisten Gesellschaften Lateinamerikas am Ende der Kolonialzeit gab es eben noch diese indigenen Gemeinden auf dem Lande, und die hatten noch eine weitgehende Selbstverwaltung, auch mit eigenen Ämtern. Und auch hier war es eben so, dass die Frauen der teilweise auch noch erblichen Oberschicht eine ganz andere Rolle hatten eben als die sozusagen die normalen Bäuerinnen.
>
> **O-Ton_Potthast:** Im Andenraum hat gegen Ende der Kolonialzeit eine große Rebellion stattgefunden gegen die spanische Kolonialherrschaft. Und hier kann man eigentlich die Rolle der indigenen Frauen sehr schön beschreiben. Die Frauen der Anführer dieser Bewegung, am bekanntesten ist Tupac Amaru, waren sehr stark beteiligt an sowohl den Kriegshandlungen als auch an den politischen Konzepten. Wir haben Briefe zwischen Tupac Amaru und seiner Frau Micaela Bastides, in denen sie ihm Ratschläge gibt, sowohl strategischer Natur als auch politischer. Und wenn wir nicht zufällig diese Briefe hätten, wüssten wir vielleicht über die Rolle der Frauen auch sehr viel weniger." //

JOACHIM:
Eine Frau als Offizierin – so wie das bei Manuela Sáenz der fall war, das ist schon recht ungewöhnlich weil man gerade in dieser Zeit das Kriegshandwerk als Männerdomäne begreift es gab also mehrere Frauen, die auch selbst militärisch aktiv waren?

JANINE:
Die gab es, aber Sáenz ist da wirklich eine Ausnahmeerscheinung. Sie kämpft in Schlachten, verkleidet sich als Mann, reitet bewaffnet in aufständische Kasernen. Sie ist schon eine Ausnahmeerscheinung das muss man auf jeden Fall sagen. Bolívar trifft sie übrigens 1822 in Quito – beim Siegesfest der patriotischen Truppen, in Ecuador. Und von da an begleitet sie Bolívar auf seinen Feldzügen durch den ganzen Kontinent. Sie wird seine engste Vertraute.

Sie verhindert sogar mal einen Anschlag auf Bolívar und geht deswegen als “Liberatorda del Liberatador”, also “Befreierin des Befreiers”, in die Geschichte ein.

JOACHIM:
Guter Titel, kann man sich auf jeden Fall in die Emailsignatur schreiben, macht was her. In den 1820er Jahren endeten dann auch die Befreiungskriege in Lateinamerika. Ein wichtiges Datum ist der 09. Dezember 1824. In der Schlacht von Ayacucho, das liegt in Peru, kapitulieren die spanischen Truppen schließlich endgültig. Damit ist diese Epoche abgeschlossen. Wie ging es mit den Frauen dann weiter, in den unabhängigen Ländern leben, und wie geht es weiter mit neuen Verfassungen die sich da gegeben werden?

JANINE:
Das ist die entscheidende Frage. Und Potthast hat eine Antwort, die mich wirklich überrascht hat. Und es ist wieder wichtig zu sehen, wie divers die Gesellschaft einfach damals schon war. Wenn wir zum Beispiel mal zurück zu den indigenen Frauen gehen. Barbara Potthast erzählt da über die Rebellion in den Anden.

Musik einsetzen

O-Ton_Potthast:
Am Ende dieser Rebellion, die brutal niedergeschlagen wurde von den Spaniern, sind dann auch die erblichen Ämter abgeschafft worden in den indigenen Gemeinden. Und das bedeutete, dass jetzt Frauen diese Ämter nicht mehr übernehmen konnten. Also früher konnten sie durchaus, Dorfanführerinnen werden, Dorfvorsteherinnen, jetzt ging das aber nicht mehr. Männer konnten immer noch gewählt werden, Frauen aber eben nicht.

Musik kurz hoch

O-Ton_Potthast:
Und das ist, glaube ich, so ein typischer Prozess für das, was sich dann im Laufe der Unabhängigkeit und der Gründung von Republiken abspielt, dass die Auflösung der Ständegesellschaft für die Frauen der Oberschicht auch ein Machtverlust bedeutet.

Musik kurz hoch

O-Ton_Potthast:
Insgesamt muss man sagen auch, dass Frauen sich, und das war die Vorstellung der damaligen Zeit, über die Männer sozusagen mit dem Staat in Verbindung setzen. Also einfach die patriarchalische Vorstellung. Es gibt die Familie, den Haushalt, der Mann ist der Vorstand und die Frauen sozusagen, regeln ihre Beziehungen zum Staat über die Männer. Das wird dann auch meistens damit begründet, dass die Frauen ja in Abhängigkeit stehen, eben von den Männern und dass es deswegen auch sinnvoll

ist und nötig sozusagen, dass über diese die Beziehung zum Staat funktioniert. Es ging um Gleichheit unter Brüdern und nicht unter Brüdern und Schwestern. //

Musik kurz hoch

O-Ton_Potthast:
Und eben im Laufe des 19. Jahrhunderts kam dann diese Vorstellung auf, dass Frauen sozusagen fast ausschließlich für die Familie zuständig sind und sich im Wesentlichen um die Kindererziehung zu kümmern haben, natürlich auch sozusagen die Mütter der Nation, also die Frauen erziehen ja dann auch die zukünftigen Staatsbürger und zukünftigen Soldaten und das gibt ihnen dann wiederum ja auch eine wichtige Rolle.//

JOACHIM:
Also hier sieht man gut, dass dieser Leitsatz "all men are created equal" eben nicht dazu geführt hat, dass alle die gleichen Rechte haben. Es dauert ja z. B. noch über 100 Jahre bevor Frauen in den USA wählen dürfen. Wenn man sich noch ein paar andere Länder anguckt, mein Lieblings Beispiel immer Frankreich, das Heimatland der Französischen Revolution, da ist es glaube ich erst 1944/1945 so weit, also erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Befreiung. Und das ist schon ein Zeichen, dass bei aller Wirkmächtigkeit, dann da doch eben die Grenzen sehr stark sind, die Wiederstände sehr stark gewesen sind.

JANINE:
In Ecuador wird das Frauenwahlrecht übrigens in 1929 schon eingeführt.

JOACHIM:
Ist so im Mittelfeld. Früher als die Schweiz, später als Deutschland zum Beispiel, Weimarer Republik, aber immerhin. Was passiert eigentlich mit Manuela Sáenz? Wir müssen jetzt diese Geschichte noch auserzählen.

JANINE:
Ihr Schicksal ist tatsächlich recht tragisch. Bolívars stirbt 1830 und Sáenz verliert ihren wichtigsten politischen Rückhalt. Wir haben ja auch gerade schon gehört: eine Frau mit ihrer politischen Macht passt nicht in die damalige patriarchale Welt. Sie wird 1834 aus Bogotá verbannt. Zieht nach Paita, einem kleinen Hafenort in Peru. Dort lebt sie dann über zwanzig Jahre tatsächlich in Armut. Und sie wird weitgehend vergessen. 1856 stirbt sie. Erst 2010, also 154 Jahre nach ihrem Tod, rehabilitiert sie Venezuela offiziell als Nationalheldin.

JOACHIM:
Übrigens: das Schicksal von Francisco de Miranda ist ähnlich tragisch. 1812, als die spanischen Truppen zurückschlagen, kapitulierte er als Oberbefehlshaber der venezolanischen Armee – ob aus strategischem Kalkül oder weil die Lage wirklich

hoffnungslos ist, darüber streiten Historiker bis heute. Bolívar hielt es für Verrat und ließ ihn verhaften. Die Spanier übernahmen Miranda und sperrten ihn ein. Er stirbt vier Jahre später, ohne Venezuela jemals wieder gesehen zu haben. Den Sieg der Unabhängigkeitsbewegung erlebt er nicht mehr.

Soundtrenner

JANINE:
Wenn wir jetzt nach all dem nochmal zurück kommen zu unserer Ausgangsfrage: also, was sind die Echos von 1776 in Lateinamerika? Wie wirkt sich die Unabhängigkeitsbewegung im Norden auf den Süden aus?

JOACHIM: Ich glaube, das Wichtigste ist erstmal: Es gibt nicht das eine Echo. Stefan Rinke, der hat das ganz gut zusammengefasst.

Musikfläche einsetzen

O-Ton_Rinke: „In Lateinamerika – das macht auch die Erinnerungskultur so schwierig – da hat man eben nicht dieses einzige Datum, und man hat auch kein einheitliches Drehbuch, sondern einen langen, regional sehr unterschiedlichen Prozess, der 1808, 1809 beginnt und sich dann bis 1830 hinzieht. Also über zwanzig Jahre. //“

Musik kurz hoch

O-Ton_Rinke

Die spanische Monarchie hatte Amerika nicht als zusammenhängenden politischen Raum organisiert, sondern als Geflecht aus relativ eigenständigen Vizekönigreichen – mit eigenen Verwaltungswegen, eigenen Handelsinteressen – die oftmals auch diametral entgegengesetzt waren –, eigenen Eliten, die alle ihren Machtanspruch erhalten wollten. // Die Unabhängigkeit erschuf so zwar Souveränität, aber sie brachte nicht automatisch Integration mit sich, sondern eben viele einzelne Republiken. //“

Musik kurz hoch

O-Ton_Rinke: „Man darf die Bedeutung dieser Prozesse aber nicht unterschätzen, weil sie eben dazu führen, dass der Stein ins Rollen gebracht wird, dass sich immer mehr Gesellschaften aus der traditionellen Tyrannei der Monarchie lösen, dass sie Republiken aufbauen – mit allen Problemen, die damit verbunden sind. // Sie haben eben diesen Prozess der politischen und sozialen Modernisierung angestoßen, und das ist eben nicht nur die USA, sondern dazu zählen auch die lateinamerikanischen Staaten, die zumindest im 19. Jahrhundert noch die Avantgarde der republikanischen Verfasstheit von Staaten dargestellt haben – und die man gerne vergisst. //“

JOACHIM: Und es gibt übrigens noch ein Echo aus 1776, was wir noch gar nicht angesprochen haben. Und zwar die Haitianische Revolution von 1791. Haiti war ja damals eine französische Kolonie in der Karibik, eine Zuckerinsel wo in Plantagenwirtschaft Schwarze Menschen Zwangsarbeit leisten müssen unter, zum Teil, fürchterlichen Bedingungen und dort findet dann eben 1791 die einzige erfolgreiche Sklavenrevolution der Weltgeschichte statt. Sie führt zu einer unabhängigen, von Schwarzen regierten Republik und verbietet die Versklavung praktisch erstmals auch in der Geschichte.

> **O-Ton_Rinke:** Das ist aus meiner Sicht ein weitaus revolutionärerer Akt als die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Kolonien. Das ist etwas was bei uns auch durch die Hysterographie bedingt, die über Jahrhunderte auch sehr rassistisch war, das hat man immer gerne weggedrängt und ich finde man sollte da kritisch drauf schauen. Und vor allem nicht vergessen wie wichtig die Haitianische Revolution für den Gesamtzusammenhang, auch für die Verstetigung der Sklaverei in den USA die dann noch fast 70/80 Jahre andauert.

JANINE:
Wie entwickelt sich eigentlich das Verhältnis von den USA und Lateinamerika nach den lateinamerikanischen Unabhängigkeitskriegen?

JOACHIM: Erstmal überraschend nüchtern. Man könnte ja denken, die USA hätten sich sofort mit den jungen lateinamerikanischen Republiken solidarisiert – weil sie schließlich diese zentrale Gemeinsamkeit haben, haben gerade selbst eine Kolonialmacht abgeschüttelt. Aber tatsächlich war ihre Politik zunächst vor allem opportunistisch: Sie wollten expandieren, nach Westen, und begannen sich selbst als imperiale Macht zu positionieren. 1823 formuliert Präsident Monroe dann seine berühmte Doktrin – „Amerika den Amerikanern".

> **O-Ton_Rinke:** „Kurz gesagt: Die Monroe-Doktrin war zunächst ein Schutzversprechen und ein Machtanspruch zugleich. Sie richtet sich gegen Europa, schafft aber langfristig die Sprache der US-Hegemonie. Aus antikolonialen Solidarität wurde zunehmend ein ungleiches Verhältnis zwischen einem expandierenden Norden und Republiken im Süden, die ihre Souveränität immer wieder verteidigen müssen. Bis auf den heutigen Tag. //“

JOACHIM: Wir haben zu Beginn dieser Folge über Trumps Rede zum 250. Jahrestag gesprochen. Jetzt nicht wirklich eine Sternstunde und auch kein großer Publikumserfolg aber vielleicht schließen wir nochmal den Kreis und kommen darauf zurück.

JANINE: Genau. Zweihundert Jahre nach Monroe berufen sich US-Präsidenten wieder auf genau diese Idee, um in Lateinamerika einzugreifen. Was Rinke über die Doktrin sagt, ist keine reine Geschichtsstunde – es ist eigentlich ein Kommentar zur Lage von 2026.

JOACHIM: Und damit sind wir eigentlich schon mittendrin in unserer zweiten Folge.

JANINE: Da schauen wir nämlich nach Europa – und vor allem nach Deutschland. Wie wurde 1776 hier überhaupt wahrgenommen? Warum steht bei uns die Französische Revolution so viel stärker im Vordergrund? Und was hat die amerikanische Revolution mit der Paulskirche 1848, mit deutschen Auswanderern und mit unserem Grundgesetz zu tun? Darüber sprechen wir unter anderem mit dem Historiker Paul Nolte.

JOACHIM: Und wir gehen der Frage nach, wie es heute um das Erbe von 1776 in den USA selbst steht. Wie erinnert man 1776, 250 Jahre danach? Was ist aus dem Versprechen „all men are created equal" geworden? Und wie steht es um die amerikanische Demokratie, um die Gewaltenteilung, um die Verfassung? Darüber haben wir mit Ulrike von Hirschhausen gesprochen, der Direktorin des Deutschen Historischen Instituts in Washington.

JANINE: Ich bin sehr gespannt auf die 2. Folge Joachim. Danke, dass du dabei warst. Und danke auch an euch fürs zuhören.

JOACHIM: Alle Links und Literaturtipps findet ihr in den Shownotes. Und wer tiefer einsteigen will: Am 18. November 2026 moderieren wir beide in Berlin die Konferenz „Echoes of 1776" – ein globalhistorischer Blick auf die Demokratiegeschichte. Auch dazu mehr in den Shownotes.

JANINE: Bis dahin!

JOACHIM: Tschüß!

[OUTRO-MUSIK MAX WEBER STIFTUNG]